



RICHARD GAVIN

DAS DEM TODE
GEWEIHTE PORTAL

Der Nachklang der Geister
und das Numen des Galgens

Deutsch von Michael Siefener

WANDLER
VERLAG

Copyright © 2024 by Wandler Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Deutsche Erstveröffentlichung
Wandler Obskur 01

»The Moribund Portal – Spectral Resonance and the Numen of the Gallows«
© 2018 by Richard Gavin

Innenillustration: »Der Triumph des Todes« von Pieter Bruegel der Ältere, 1562

Übersetzt von Michael Siefener
Lektorat: Michael Schmitt
Korrektur: Yvonne Schormann & Eric Hantsch
Satz/Layout: Eric Hantsch, Neustadt in Sachsen
Gesetzt aus der ElstobD von Peter S. Baker
Titel- und Schmucksatz aus der Cinzel von Natanael Gama
Gesamtherstellung: Finidr, Tschechische Republik

Wandler Verlag
18442 Wendorf
www.wandler-verlag.com

Vorbemerkung

Galgen (und das Erhängen am Galgen oder galgenähnlichen Vorrichtungen) legen auf beunruhigende Weise Zeugnis darüber ab, zu welchen schrecklichen Taten die Menschen fähig sind.

Die gesammelte Folklore, sowie die Symbolik des Galgens, bilden die Themen des vorliegenden Werkes.

Weder der Autor, noch der Verleger, befürworten die illegalen und schändlichen Praktiken von Parteien und Gruppierungen, welche auf dem Missbrauch dieser gefährlichen Apparatur beruhen.

Wie bereits angemerkt, war das Ausstellen der Hingerichteten an den Wegkreuzungen, die oft ein Grenzland markierten, in der Vergangenheit weit verbreitet, und ihre grausige Gegenwart hielt gewiss manchen Banditen davon ab, sein Geschäft an solchen Orten zu verrichten. Aber es gibt auch viele alte Geschichten über Personen, die sich wie der Mann in der Erzählung von *La Corriveau* im Schutz der Dunkelheit unerlaubt auf dieses Territorium begeben haben. Doch im Gegenteil zum Helden der Erzählung suchten diese Eindringlinge den Galgen zu dem ausdrücklichen Zweck auf, magische Macht aus ihm zu ziehen. Ein immer wiederkehrendes Beispiel für dieses Phänomen ist das Abschneiden und Zurechtmachen der »main de gloire«, der Diebshand.

Nach einer europäischen Volksüberlieferung erlangt derjenige, der einem Gehängten die Hand abtrennt, gewisse magische Eigenschaften wie zum Beispiel die Möglichkeit, jedes Gebäude unbemerkt zu betreten oder jedes Schloss zu öffnen. Es gibt keine eindeutige Erklärung dafür, warum die Diebshand von einem Gehängten abgenommen werden muss, aber stets spielt der Galgen bei diesem Prozess eine wichtige Rolle. Deshalb ist es kein allzu gewagter Schluss, dass die Diebshand zumindest einen Teil ihrer Macht von dem Galgenort selbst erhält.

Vieles von dieser Macht ist verbunden mit der Kraft der Übertretung. Der verurteilte Dieb, dessen Taten zu seiner Hinrichtung und der darauffolgenden öffentlichen Zurschaustellung seiner leblosen Überreste führten, war schon zu Lebzeiten ein »Anderer« geworden. Er hatte nicht nur das Gesetz des Landes gebrochen, sondern auch das Gebot, das Moses auf dem Sinai erhalten hatte und die Abrahamische Zivilisation mit ihrer himmlischen Monade verband. Diebstahl ist eine Übertretung, die nicht nur weltliche, sondern auch metaphysische Auswirkungen hat. Der Dieb verärgert nicht bloß seine sterblichen Gefährten, er bricht auch ein kosmisches Gesetz in den Augen derer, die dem Abrahamischen Leitbild anhängen. Die Lage des Diebes ist ähnlich wie die von Kain, dem ersten Mörder der Menschheitsge-

schichte. Sowohl der verurteilte Dieb als auch Kain wurden ausgestoßen. Beide wurden gebrandmarkt, aber beide errangen besondere Fähigkeiten – nicht trotz ihres Schicksals, sondern gerade aufgrund diesem.

Es heißt, dass der verbannte Kain zum Dieb wurde, als er durch die unheilvolle Wüste Nod wanderte. In diesem trostlosen Land des Exils entwickelte Kain Fähigkeiten, die zwar wie Täuschungen wirkten, doch eher in einer Art verfeinerter Wahrnehmung wurzelten – Ausströmungen einer leuchtenden, aber abgesonderten und kalten tieferen Schicht des Bewusstseins. Es ist dieses Ur-Bewusstsein, das es einem ermöglicht, jede Situation, jede Umgebung und jedes Erlebnis einzuschätzen, sodass ihnen die Macht und Kraft, die sie besitzen mögen, ausgepresst werden kann.

Kains Verbindung zur Anderswelt wird durch die Tatsache deutlich, dass Nod ein trügerisches Hinterland war. Dieses unsichere Gelände war ein Niemandsland – ein Ort, der weder von, noch für Menschen geschaffen war. Selbst heutzutage fordert derjenige, der sich in ein Niemandsland wagt, das Schicksal heraus. Er verlässt die scheinbaren Gewissheiten, an die wir uns klammern und die die Welt um uns herum navigierbar machen. In einen solchen Ort einzudringen ist beängstigend und gefährlich, aber es ermöglicht auch, »bewusst zu leben«, wie Henry David Thoreau es ausdrückte. An solchen Orten wird man auf die Probe gestellt – nicht nur körperlich durch die unfruchtbare und unwirtliche Topographie, sondern auch durch die magische Kraft des Genius Loci.

Die Andeutung, Nod sei eine Anderswelt gewesen, hat sich auch im modernen englischen Sprachgebrauch erhalten. Das Abgleiten in den Schlaf, das bisweilen unbemerkt geschieht, wird »nodding off« (»einnicken«) genannt, und der Traum selbst wird oft als das »Land Nod« bezeichnet – eine ätherische Ebene, die der Träumer zwar besuchen, nicht aber selbst erschaffen oder heraufbeschwören kann. Wie bei Kains Verbannung vermag der magische Träumer durch Nod zu streifen, aber nicht für immer dort zu bleiben. Kain selbst überlebte in Nod nur, nachdem er seine Fähigkeiten als ers-

ter Steinmetz einsetzte und für sich und seine Familie die befestigte Stadt Enoch erschuf.

Aber der verurteilte Dieb am Galgen hat keinen solchen Schutzraum. Seine Bestrafung ist zu einem Emblem geworden – zu einer Warnung, deren Gestalt zusammenschrumpft und fahl wird, während sie mitten in der Nacht vom einsam heulenden Wind hin und her gezerrt wird. Der Brauch, das Haupt des Verurteilten mit einer Kapuze zu bedecken, erniedrigt ihn noch weiter, denn die Verhüllung macht denjenigen, der unter ihr steckt, anonym und unerkennbar für jeden, der vor ihn tritt, einschließlich seiner Freunde und Familie. Der Gehängte ist etwas Unerwünschtes, und daher bricht jeder, der sich einem so unreinen Ding zu nähern wagt, ein Tabu. Die Verwesung und Beschmutzung des Kadavers machen diesen Tabubruch umso schlimmer.

Es existieren unzählige Tabus im Umgang mit einer Leiche, und es würde den Rahmen dieser Untersuchung sprengen, auf sie alle einzugehen. Es reicht zu sagen, dass der Leichnam seit unvordenklichen Zeiten als Ursprung zahlreicher unerwünschter Dinge angesehen wird, von Krankheit und Unsauberkeit bis hin zu einem Tor für unruhige spirituelle oder »dämonische« Kräfte. Daher ist es ein universeller Akt der Häresie, einen Kadaver nicht nur zu berühren, sondern ihn absichtlich zu verstümmeln, insbesondere da er bereits nicht mehr ganz menschlich ist, sondern zu etwas *anderem* wurde. Dazu kommt, dass die verschiedenen Anweisungen zum Herstellen einer Diebshand stets erfordern, die linke, »böse« Hand abzutrennen. Die gesamte Operation ist mit Wildheit und Schrecken aufgeladen, die alle außer den Hartnäckigsten abschrecken.

Der *Petit Albert* ist so etwas wie ein allumfassendes europäisches Grimoire; er enthält Praktiken der Volksüberlieferung, kabbalistische Lehren und magische Rezepte. Während des frühen 18. Jahrhunderts war er ein sehr beliebtes Buch und wurde durch Hausierer von Dorf zu Dorf getragen. Die historische Bedeutung des *Petit Albert* liegt vor allem darin, dass er Einzelheiten für die Herstellung der berüchtigten Diebshand mitteilt und auch

einige weniger bekannte Wirkungen dieses Hilfsmittels verrät, zum Beispiel das Erregen von Angst und Schrecken:

»Man nimmt die rechte oder linke Hand eines auf freier Straße Aufgehakten, hüllt sie in ein Stück Todtenhemd, in welchem man sie wohl preßt, um ihr das wenige Blut, was noch darin sein könnte, zu benehmen, und legt sie hierauf in einen irdenen Topf mit Zimmt, Salpeter, Salz und langem Pfeffer, alles wohl pulverisirt. Vierzehn Tage läßt man sie in diesem Topf, nimmt sie dann heraus und trocknet sie in den Hundstagen an der Sonne, und wenn die Sonne sie nicht hinreichend getrocknet haben sollte, so verrichtet man dies vollends in einem Ofen, der mit Farnkraut und Eisenkraut⁶ geheizt worden ist. Dann verfertigt man eine Kerze aus dem Fett des Gehakten aus Jungfernwachs und Lappländischem Sesamkraut (Flachsdotter), bedient sich aber der erwähnten Hand statt eines Leuchters, um die angezündete Kerze darein zu stecken, und allenthalben, wohin man mit diesem schauerlichen Instrument kommt, werden die Anwesenden unbeweglich bleiben.«⁷

Diese Hand war angeblich dann am mächtigsten, wenn sie während einer Mondfinsternis abgetrennt wurde. Die Fähigkeit der Hand, jedes Schloss zu öffnen, wenn sie als »Totenkerzen« benutzt wurde, war gleichermaßen wichtig für den Dieb. Zusätzlich zu der im *Petit Albert* beschriebenen Methode

6. In einigen Regionen ist das Eisenkraut auch als »Teufelsfluch« bekannt, und angeblich wurde es zum Baden der Wunden Christi verwendet, nachdem er vom Kreuz abgenommen worden war.

7. *Secrets merveilleux de la magie naturelle et cabalistique du Petit Albert*, 1752, hier zitiert nach der deutschen Ausgabe: *Das wiedergefundene Zauber-Buch des Alberti Parvi, das überaus köstliche Schatzkästlein der wunderbarsten Geheimkünste*, zweiter Abdruck, London [nach 1850], S. 70-72.

konnte die abgetrennte Hand auch in Wachs gegossen werden, das von dem Fett des Gehängten stammen musste. Dann zündete der Dieb einige Finger als Kerzen an und stellte diese flackernde Schöpfung auf die Schwelle des Hauses, das er auszurauben gedachte. Die Gegenwart der Totenkerzen lähmte die Bewohner und versetzte sie in einen katatonischen Trance-Zustand, sodass der Eindringling leichtes Spiel hatte.

Der Grund dafür, dass diese Hand im Französischen *main de gloire* genannt wird, liegt nach Walter William Skeat, einem Sprachforscher des frühen 20. Jahrhunderts darin, dass diese Bezeichnung eine korrumpierte Version des Wortes »Mandragora« darstellt, was wiederum ein anderes Wort für die Alraun-Wurzel ist.⁸ Das ist eine wichtige Aussage, denn sie verknüpft die Wirkungsweise der »main de gloire« mit einem anderen wesentlichen Element des Galgens: mit der Alraunwurzel.

Nur wenige andere Pflanzen sind enger (wenn auch oft auf ungenaue Weise) mit Hexerei und Magie verbunden als *Mandragora officinarum*. In unseren modernen Zeiten besitzt der Einsatz von Pflanzen zur Heilung oder zum spirituellen Wohlergehen einen gewissen »altweltlichen« Charme, aber jedem, der auch nur ein geringes Wissen über Geschichte besitzt, ist natürlich klar, dass praktische Kenntnisse der Grünen Mysterien jahrtausendlang nicht eine Frage der Mode, sondern der Notwendigkeit waren. Wenn man selbst keine Ahnung von den heilenden, psychoaktiven oder gefährlichen Eigenschaften der Pflanzen besaß, gab es selbst in den kleinsten Dörfern mindestens eine Person, die etwas davon verstand und deren Dienste für eine geringe Geldsumme in Anspruch genommen werden konnten.

Doch sogar schon in der Antike, in der die Benutzung der magischen Eigenschaften von Pflanzen weitaus üblicher und akzeptierter war als heute, genoss die Alraune oder Mandragora einen üblen Ruf. Der Begriff »Mandragora« rührt von zwei griechischen Wörtern her, die so viel wie »schädlich für das Vieh« bedeuten, was auf die giftige Eigenschaft der Wurzel hindeu-

8. Siehe Notes on English Etymology von William Walter Skeat, Clarendon Press 1904.

tet. Sie kam in Südeuropa und den Ländern rund um das Mittelmeer vor, was die griechische Bezeichnung erklärt. In den Regionen der Levante, in denen Arabisch gesprochen wird, wurde die Pflanze auch als »Satansapfel« und als »Götzengesicht« bezeichnet. Diese Namen rührten vermutlich von einer Kombination der (tatsächlichen oder eingebildeten) Eigenschaften der Mandragora und ihrem Erscheinungsbild her. Die menschenähnlichen Umrisse deuten ein Götzenbild an – eine unleugbare Schöpfung, die nicht von der Hand des Schöpfers stammt.

Die Pflanze selbst ist eine bräunliche Wurzel, deren Gestalt an eine Rübe erinnert. Der untere Teil der Alraune gabelt sich für gewöhnlich in zwei oder drei Wurzeln, die sich dort, wo sie wächst, mehrere Fuß tief in die Erde graben können. Es sind diese sich gabelnden Wurzeln, die für die Ähnlichkeit mit einer menschlichen Gestalt sorgen. Deswegen wird die Alraune oft zu vielen Arten europäischer Zauberei und Hexerei benutzt.

Die Götzenverehrung wurde im jüdischen Glauben seit jeher als Blasphemie angesehen, da sie sich gegen den einen, unaussprechlichen Vatergott wendet. Daher wurde die Alraune ihrer Natur nach als unheilvoll angesehen. Es wurde geraten, ihr aus dem Weg zu gehen, aber wenn jemand unbedingt eine solche Wurzel ausgraben und benutzen wollte, dann sollte er dies in der Nähe von fließendem Wasser tun und die Wurzel darin von ihren diabolischen Eigenschaften reinigen. Weitere Anweisungen raten, die Wurzel niemals zu berühren, sondern ihre Umgebung zunächst mit einem eisernen Werkzeug freizulegen, dann ein Seil um sie zu binden, deren anderes Ende einem hungrigen Hund um den Hals geschlungen wird, welcher sie aus der Erde zu ziehen hat. Sobald die Alraune befreit ist, stirbt der Hund.⁹ Der obere Teil der Pflanze, der über der Erde blüht, besitzt spitze Blätter und weißliche Glockenblüten. Ihr schwacher Duft wird von dem Gestank der Blätter überlagert.

Wie es bei den meisten Pflanzen der Fall ist, wurde auch die Mandragora in der Antike zu unterschiedlichen Zwecken eingesetzt. Plinius der Ältere (ca. 23-79 n. Chr.) beschreibt zwei verschiedene Arten der Alraune: die männliche (weiße Mandragora) und die weibliche (schwarze Mandragora).¹⁰ Diese Zweiteilung setzte sich in der englischen Volksüberlieferung fort, die sowohl die »Mandrake« als auch die »Womandrake« kennt.

Es ist bemerkenswert, dass die Mandragora zwar giftige Eigenschaften besitzt, aber stets eng mit den Mächten von Liebe und Eros in Verbindung gebracht wurde. Die alten Hebräer bezeichneten die Alraune als »dudaim«, was »Liebesäpfel« bedeutet. Außerdem glaubten sie, die Wurzel könne unfruchtbaren Frauen zur Empfängnis verhelfen. Joseph selbst soll gezeugt worden sein, nachdem seine Mutter Rachel einige Raspeln von einer Alraunwurzel zu sich genommen hatte.

9. MS Harley 4986 (12. Jahrhundert) im British Museum.

10. Siehe *Naturalis historia* von Plinius dem Älteren (zahlreiche Ausgaben).